Abend-Ausgabe B.

Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M. Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.
Durch die Post bezogen (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 66 h, Ungarn 8 K vierteljährlich.
Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.
Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.
Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telefon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 5gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M.; vom Geschäftsleben 30 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.
Inserate, Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.
Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 251. Dienstag 10. September 1907. 101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Die 16 Linienschiffe der Hochseeflotte unter dem Befehl des Prinzen Heinrich sind in Apenrade vor Anker gegangen, um bis zum 13. September mit ihren Landungskorps Feldbienstübungen vorzunehmen. Am Schlußtage werden die vereinigten Landungskorps gegen einen Teil des IX. Armeekorps operieren.

* Der frühere Minister Diaz Ferreira ist gestern in Vidago gestorben.

* In Montreal haben sich Japanerunruhen ereignet. (S. Ausl.)

* Bei dem Brande einer Mühle in Raab in Ungarn haben zahlreiche Arbeiter den Tod in den Flammen gefunden. Insgesamt werden 50 Personen vermißt. (S. Neues a. a. W.)

* In Wiener Hofkreisen wird die Nachricht von einer Wiedervermählung der Gräfin Montignoso nicht geglaubt. (S. Neues a. a. W.)

Im Zeichen der Fleischteuerung.

Mit bedeutsamen Sätzen wird von der Verwaltung des Leipziger Vieh- und Schlachthofes der Bericht für das Jahr 1906 eingeleitet. Sie lauten: „Mehr noch als im Jahre 1905 wurde im Berichtsjahre der Verkehr durch die herrschende Viehnot beeinträchtigt. Die Viehzufuhr wie die Zahl der Schlachtungen blieb nicht unwesentlich hinter der der letzten Jahre zurück. Erstere zeigte gegen das vorhergegangene Berichtsjahr einen Ausfall von 14 522, letztere einen solchen von 10 278 Tieren. Dieser verminderte Verkehr mußte auch nachteilig auf die Einnahmen wirken; der Rechnungsabschluß ist wesentlich hinter dem Voranschlage zurückgeblieben. Die Viehnot und die durch diese veranlaßte Fleischteuerung gab der Anstaltsleitung mehrfach Gelegenheit, über die am hiesigen Platze gemachten Beobachtungen zu berichten und sich gutachtlich zu äußern.“ Es ist bekannt, in welchem Sinne das geschehen ist; ebenso bekannt ist, daß die Vorstellungen städtischer Behörden (auch der unserigen) bei den Staats- und Reichsbehörden so gut wie nichts geholfen haben.

Gehen wir nun zu dem Zahlenwerk über, das der Bericht bietet, und vergleichen wir es mit dem früherer Jahre. Zunächst die Hauptsache, die Zahl der Schlachtungen. Sie war in den letzten drei Jahren folgende:

	1904	1905	1906
Rinder	32 059	32 155	32 111
Kälber	70 638	68 315	65 141
Hammel	50 175	54 989	54 520
Schweine	185 351	174 123	167 564
Ziegen	244	247	201
Zusammen Tiere:	338 467	329 829	319 537

Vergleicht man die Jahre 1904 und 1906, so ergibt sich, daß in letzterem Jahre zwar 52 Rinder und 4345 Hammel mehr, dagegen 5497 und 17 767 Schweine weniger geschlachtet wurden. Trotz der Bevölkerungszunahme also ein erheblicher Rückgang in der Zahl der Schlachtungen! Nach der Berechnung der Schlachthofverwaltung betrug das Gesamtgewicht des aus den Schlachtungen gewonnenen und des hier eingeführten Fleisches, soweit es zum menschlichen Genusse zugelassen wurde, im Jahre 1904 33 686 550 Kilogramm, im Jahre 1905 31 461 730 Kilogramm und im Jahre 1906 31 536 020 Kilogramm. Der danach berechnete Fleischverbrauch pro Kopf der Bevölkerung betrug 1904: 67,86 Kilogramm, 1905: 62,60 Kilogramm und 1906: 61,93 Kilogramm. Also hat in den letzten zwei Jahren der Fleischverbrauch pro Kopf der Bevölkerung um 5,93 Kilogramm oder um 8,74 Prozent des Verbrauchs von 1904 abgenommen! Für eine Familie von vier Köpfen ergibt das einen Minderverbrauch von 23,72 Kilogramm oder 47 Pfund im Jahre. Fürwahr, eine gewaltige Einschränkung, die man sich der Fleischverteuerung halber auferlegt, und sicher nicht bloß in den Kreisen der Arbeiter, sondern auch in denen des Mittelstandes.

Was nun die Viehpreise anbetrifft, so sind von der Viehhofverwaltung folgende Durchschnittsverkaufspreise festgestellt worden, und zwar bei Rindern und Schweinen für 50 Kilogramm Schlachtgewicht und bei Kälbern und Schafen für 50 Kilogramm Lebendgewicht:

	1904	1905	1906
Ochsen	70 ℳ	79 ℳ	80 ℳ
Bullen	64 „	65 „	70 „
Kühe und Kalben	62 „	67 „	69 „
Kälber	45 „	49 „	53 „
Schafe	34 „	36 „	39 „
Schweine	50 „	65 „	69 „

Danach hatte das Jahr 1906 die höchsten Preise zu verzeichnen, obwohl die beiden vorhergehenden Jahre schon im Zeichen der Fleischteuerung standen. Was aber diese Preissteigerung in ihrer Gesamtwirkung bedeutet, läßt sich daraus entnehmen, daß sich der Wert der zu den Schlachtviehmärkten verkauften Tiere stellte: 1904 auf 31 632 840 ℳ, 1905 auf 35 541 400 ℳ und 1906 auf 38 636 760 ℳ. Die Zahl der verkauften Tiere betrug insgesamt 1904: 284 796, 1905: 277 879 und 1906: 266 516 Stück. Im Jahre 1906 wurden also rund 18 000 Tiere weniger verkauft, aber sieben Millionen Mark mehr gezahlt als 1904. Solche Zahlen sprechen so beredt für sich, daß jeder Kommentar überflüssig ist.

Unter diesen ganzen Verhältnissen hat auch, wie schon eingangs bemerkt, das finanzielle Ergebnis des Vieh- und Schlachthofbetriebes gelitten. Als Betriebsüberschuß konnten im Jahre 1904 179 201 ℳ und im Jahre 1905 noch 56 688 ℳ an die Stadtkasse abgeliefert werden. Im Jahre 1906 ergab sich aber überhaupt kein Ueberschuß. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß das für die Vergrößerung des Viehhofes angekaufte Areal im Jahre 1905 eine Verzinsung von 31 500 ℳ und 1906 eine solche von 66 437 ℳ erforderte. Allein selbst wenn man diese Summen in Betracht zieht, so stellt sich das Jahr 1906 noch um über 110 000 ungünstiger als das Jahr 1904. So hat auch noch der Steuerzahler im allgemeinen unter den hier berührten Verhältnissen zu leiden. Es wäre daher dringend zu wünschen, daß den von unseren städtischen Behörden im Interesse der Beseitigung der Fleischteuerung unternommenen Schritte schließlich doch ein Erfolg beschieden ist.

Zeitungsstimmen.

Gegen ein weiteres **Anziehen der Steuerschraube** wendet sich in sehr vernünftigen Ausführungen die „Freis. Zeitung“:

Vorausgesetzt, daß es gelingt, von den 130 Millionen 30 auf andere Weise durch laufende Mittel zu decken, so müßte die Summe von 100 Millionen aus der Einkommensteuer mehr herausgeholt werden. Nun ist kaum anzunehmen, daß diese Steuer, selbst nach der verschärften Heranziehung der Arbeitereinkommen, durch die Novelle von 1906 und unter Berücksichtigung der natürlichen Steigerung im Etatsjahr 1908 höher als auf 500 Millionen Mark veranschlagt werden kann, wahrscheinlich wird sogar noch ein erkleckliches Stück daran fehlen. Um also 100 Millionen mehr zu gewinnen, müßte die Einkommensteuer mindestens um ein Drittel erhöht werden. Beispielsweise würden also Personen mit einem Einkommen von 3000 bis 3500 ℳ statt 66 88, Personen von 2000—2000 ℳ Einkommen statt 300 400 ℳ Einkommensteuer zu zahlen haben. Und mit dieser Steigerung allein würde es gar nicht sein Bewenden haben; denn für die kommunalen Körperschaften, die ihre Einkommensteuer in Form eines Zuschlags zur Staatssteuer erheben, würde ein willkommener Anreiz gegeben sein, gleichfalls ihre Einnahmen zu erhöhen. Ohne Zweifel würde nunmehr die Gelegenheit wahrgenommen werden, den Zuschlag auf 100 Prozent zu bemessen, wobei 1½ Millionen Mark mehr für die Stadtkasse herausspringen. Der oben als Beispiel angeführte Zensit also mit einem Einkommen von 3000—3500 ℳ, der in der 120 Prozent zuschlagenden Kommune wohnt, hatte bisher an Einkommensteuer insgesamt 145,20 ℳ zu zahlen. In Zukunft würde er 176 ℳ gleich 30,80 ℳ mehr abzuführen haben, und der Zensit mit 2000—2500 ℳ statt 660 fortan 800 ℳ gleich 140 ℳ mehr.

Zu dem von dem „New Yorker Herald“ angeregten **Verkauf der Philippinen** nimmt jetzt fast die ganze amerikanische Presse Stellung. Die meisten Blätter sind mit einem Verkauf der Inseln einverstanden. So schreibt der „Washington Herald“:

Jedermann weiß, daß nur unser Besitz der Philippinen die Kriegsgefahr mit Japan heraufbeschworen hat. Als wir die Inseln für 20 000 000 Dollars erwarben, kauften wir gleichzeitig eine Insurrektion mit, deren Unterdrückung uns 170 000 000 Dollars kostete. Ferner ist es nicht ausgeschlossen, daß wir auch noch einen Krieg mit Japan als Beigabe erstanden. Sei dem wie es wolle, eins ist sicher: wir sind in den Besitz eines nutzlosen und nichts einbringenden Besitzes gekommen, der jetzt, um ihn zu verteidigen, unserer ganzen Seemacht bedarf. Es kann also nicht Wunder nehmen, daß der Verkauf der Inseln zu einer brennenden Frage geworden ist.

Im „Washington Star“ heißt es:

Die Philippinenfrage wird den Kongreß in seiner nächsten Sitzung beschäftigen, möglicherweise wird die Frage auch auf dem Wahlpanier für die kommenden Präsidenten- und Kongreßwahlen stehen. Die Diskussion im Kongreß wird sich um die Frage des Verkaufs der Inseln drehen. Die Mehrzahl des Volkes hat von jeher gewünscht, die Inseln zu veräußern, aber trotzdem wird jedermann zugeben müssen, daß uns der Besitz der Inseln nicht mit Gewalt streitig gemacht werden darf.

Die „Washington Post“ bemerkt:

Wenn Japan jemals in den Besitz der Philippinen kommen sollte, so könnte dieses nur mittelst blanker Waffe und nach einem siegreichen Kriege mit den Vereinigten Staaten geschehen. Man muß sicherlich erstaunt über die große Zahl der intelligenten amerikanischen Staatsbürger sein, die mit Vergnügen dem Verkauf der Inseln an eine beliebige fremde Macht beistimmen würden. Vielleicht 80 Prozent dieser intelligenten Bürger bedauern, daß die Inseln nicht englisches Eigentum sind; zweifellos würde die öffentliche Meinung einen Verkauf an England oder Deutschland gutheißen, aber es für Schande und Schande erklären, sie an die heidnischen Japaner abzutreten, die für das Land keinen anderen Gebrauch hätten, als die Bewohner einem endlosen Sklavenleben auszusetzen.

Gegen den Verkauf spricht sich der „Albany Argus“ mit den Worten aus:

Der Gedanke des Verkaufs wird bei einer Gruppe von Politikern Anklang finden; er darf aber nicht ausgeführt werden. Erstens ist kein Käufer in Sicht, und zweitens, obwohl jedem das Experiment mit den Philippinen zum Halse herauslängt, wird die herrschende Regierungspartei nicht so einsichtig sein, kurz vor der Präsidentenwahl so mit „Pflicht und Bestimmung“ zu kokettieren.

Deutsches Reich.

Leipzig, 10. September.

* **Neueinteilung der Armee-Inspektionen.** Am 1. Oktober d. J. erfolgt eine Neueinteilung der deutschen Armee-Inspektionen. Aus den jetzt bestehenden fünf Inspektionen werden sechs gebildet, die sich wie folgt zusammensetzen werden: I. Armee-Inspektion (Berlin) aus dem II., VIII. und IX. Armeekorps; II. Armee-Inspektion (Meiningen) aus dem VI., XI., XII. (1. Königlich Sächsischen) und XIX. (2. Königlich Sächsischen) Armeekorps; III. Armee-Inspektion (Hannover) aus dem VII., X., XVIII. und dem XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps; IV. Armee-Inspektion (München) aus dem III., IV., dem I., II. und III. Königlich Bayerischen Armee-

Feuilleton.

Das Theater im Theater.

Von Professor Dr. Friedrich E. Hirsch (Wien).

Noch immer wird das deutsche Publikum durch Vorführungen des Theaters im Theater gefesselt; alljährlich erblickt mindestens ein Stück das Licht der Rampen, das ein Stück im Stück enthält oder Bilder aus der Kulissenwelt entrollt. Und wenn schon kein neues Werk allzu lange die Repertoires der Bühnen beherrscht, wird sicherlich alljährlich Dumas' „Kean“ hervorgeholt und tut — entweder im Original oder, wie es kürzlich in Hamburg geschah, als Operette bearbeitet — seine Wirkung. Wer es einmal unternehmen wird, eine Geschichte des Publikumgeschmackes oder der Publikumpsychologie zu entwerfen, wird an diesem Faktum nicht vorübergehen dürfen. Die Begründung für das große Interesse, das allenthalben Darstellungen aus dem Bühnenleben entgegengebracht wird, ist ziemlich einfach: das Theater nimmt heute einen so breiten Raum in unserem kulturellen Leben ein, daß jede Darstellung, die sich mit ihm beschäftigt, auf warme Teilnahme rechnen kann. Schwieriger wäre schon die Frage zu beantworten, warum seit dem 16. Jahrhundert immer wieder das Leben und Treiben auf der Bühne geschildert wurde und die Komödie in der Komödie für so viele Autoren ein gern bearbeitetes Thema bildete.

In England, das als die Heimat des Stückes im Stück gelten muß, waren die eigenartigen Bühnenverhältnisse des Theaters Shakespeares und seiner Zeitgenossen maßgebend für diese etwas komplizierte Bühnendarstellung. Da nämlich die englische Bühne aus zwei ineinander gebauten Schauplätzen bestand, so lag von vornherein die Versuchung nahe, in das eigentliche Drama ein anderes zu verweben, das vor den Schauspielern des ersten Stückes gespielt wurde. So finden wir tatsächlich bei Shakespeare, Beaumont, Fletcher und andern Dramatikern des elisabethanischen Zeitalters wiederholt Komödien in der Komödie („Hamlet“, „Sommernachtstraum“, „Der Widerspenstigen Zähmung“ usw.). Von den Engländern, deren Wanderzüge in Deutschland wir seit 1596 verfolgen können, ging dieses System — so lautet die bisher allgemein gültig gewesene Ansicht — auf die deutschen Dramatiker über, die bemüht sein mußten, in allem ihre englischen Vorbilder nachzuahmen. Leider widerspricht dieser Annahme die Tatsache, daß wir schon aus dem Jahre 1580 ein deutsches Drama besitzen, das eine Komödie in der Komödie enthält. Es ist des Schweizers Jakob Funkelin Drama „Lazarus“. Das Werk selbst ist kein Originalprodukt, sondern geht auf ein lateinisches Drama von Sapidus zurück, das schon der Sachse Joachim Greff bearbeitet hatte. Aber in einem Motive ist Funkelin durchaus originell: er läßt vor dem reichen Manne und dessen Gästen im „Lazarus“-Stück ein ganz selbständiges „Vom Streite der Venus und Pallas“ aufführen. Damit hat Funkelin einen sehr feinen Zug in sein Drama gebracht; den vornehmen Gästen soll Unterhaltung geboten werden, und deshalb wird ein Fastnachtsball von ihnen dargestellt. Das Thema dieses „Spiels von Venus und Pallas“ ist nicht originell; der Wiener Schottenabt Chelidonius, Sebastian Brant und Hans Sachs haben es früher bearbeitet. Aber daß Funkelin damit als erster eine Komödie in der Komödie schuf, bleibt sein Verdienst. Nun fragt es sich, ob er hierbei aus Eigenem geschöpft hat, oder fremde Vorbilder gekannt und nachgeahmt hat. Er erwähnt in diesem Zwischenspiele, daß man fahrende Komödiantenbanden schon zu seiner Zeit in der Schweiz sehr wohl kenne. Es wäre also möglich, daß solche wandernde Truppen etwa nach Niederdeutschland kamen und dort von der Gewohnheit der Engländer, Stücke im Stück aufzuführen, hörten. Wahrscheinlicher ist indes, daß Funkelin, der in allen seinen Stücken einen sehr sicheren Blick für theatralisch wirksame Szenen beweist, ohne fremde Anregung die Neuerung der Komödie in der Komödie schuf.

Sein Beispiel fand in Deutschland keine Gefolgschaft; erst dem Einflusse der Engländer ist es zu danken, wenn zu Beginn des 17. Jahrhunderts, namentlich in Sachsen und Schlesien, eine Reihe von Komödien in der Komödie entstand. Als das älteste Beispiel ist die anonyme Tragödie von „Julius und Hyppolita“ zu betrachten, die einige Aehnlichkeit mit Shakespeares „Die beiden Veroneser“ aufweist. Hier wird aus dem Motiv des Theaters im Theater reichlich Kapital geschlagen. Schon im Prolog unterhält sich ein Liebespaar über das Wesen der Schauspielkunst, im Verlaufe des Dramas wird ihm dann ein Stück vorgeführt. Die Quelle dieser Tragödie kennen wir nicht; vermutlich war es ein vorshakespearesches Drama, das Shakespeare und dem deutschen Bearbeiter vorlag und von beiden in verschiedener Weise ausgeführt wurde. Zu dieser Annahme verleitet der Umstand, daß auch für ein anderes Stück Shakespeares eine altenglische Vorlage nachgewiesen ist, die ein Stück im Stück enthält, während Shakespeare nur leise Andeutungen des Motivs gibt, ohne es ausführlich zu verwerten. Es ist dies „Der Widerspenstigen Zähmung“. In der Vorlage „A Pleasant conceited History called the Taming of a Shrew“ (London 1594) mußte der betrunkene Kesselflicker Sly, dem man eingeredet hat, er sei ein Lord, der Aufführung der „Zähmung der Widerspenstigen“ beiwohnen, wobei er die Vorstellung durch alberne Bemerkungen über Stück und Darstellung wiederholt unterbrach. Auch bei Shakespeare sieht Sly von einem Balkon aus der Aufführung zu, macht aber nur an einer Stelle im ersten Akte eine Bemerkung, daß er den Schluß der Vorstellung herbeisehne, worauf er für immer verstummt. Man muß wohl annehmen, daß Sly vor Langeweile einschlafe und erst am Schlusse des Stückes, geweckt durch den Applaus des Publikums, hinausgetragen werde. — Auf sächsischem Boden sind die ersten Nachbildungen des Shakespeareschen Stückes entstanden. Am 5., 6. und 7. März 1658 führte der Zittauer Rektor Christian Keimann „Die wunderbare Heirath Petrunio mit der bösen Katharina“ auf, und ein paar Jahre später schrieb sein Nachfolger im Zittauer Rektorat, Christian Weise, die „Komödie von der bösen Katharina“. Shakespeares Vorspiel ließ er weg, denn er erkannte, daß es sich ganz gut zu einer eigenen Komödie verwerten lasse, die er unter dem Titel „Von dem träumenden Bauer am Hofe Philippi Boni in Burgundien“ veröffentlichte. Dagegen hatten seine Hauptgegner, die Jesuiten, viel Gefallen an der Vorführung des Stückes im Stück. 1668 wurde zu Augsburg ein Fastnachtsspiel „Der Tag-lange Bauernkönig“ gedruckt, worin vor einem Bauer, dem eingeredet wird, er sei König, eine Tragödie aufgeführt wird, die er lebhaft glossiert.

Sehr viel Nachahmung durch deutsche Dramatiker fand Shakespeares „Sommernachtstraum“. Das Rüpelspiel blieb jahrzehntelang eine Fundgrube für deutsche Autoren; freilich war es kein „Stück im Stück“, das aufgeführt wurde, sondern immer ein selbständiges Lustspiel. So ist es in Gryphius „Peter Squenz“, in Johann Rists „Pyramus und Thisbe“ und in des Niederländers M. Gramsbergen „Klughtige Tragödie. Of ten Hertoog van Pierlepon“. Hier ist das Rüpelspiel der Handwerker von einem Rahmenstücke umgeben. Ein Bauer wird von lustigen Komödianten als Herzog verkleidet; um ihm die Zeit zu verkürzen, wird das Spiel von „Pyramus und Thisbe“ vor ihm aufgeführt. Auch in einem Dresdner Spiele aus dem Jahre 1600 „Vom König Saul mit dem Possenspiel von Pyramus und Thisbe“ handelt es sich um ein Stück im Stück.

Die meiste dramatische Gefolgschaft fand in Deutschland und Frankreich Shakespeares „Hamlet“. Das Drama wies einen sehr gangbaren Weg zur Lösung von Konflikten durch ein Stück im Stück, weshalb dieses Muster gern nachgeahmt wurde. Daß das Theater im Theater in „Hamlet“ den größten Beifall fand, geht wohl daraus hervor, daß wir dem Werke häufig unter dem Titel „Die Komödie in der Komödie“ begegnen (z. B. Theaterzettel aus Dresden vom Jahre 1778.) Namentlich das Lustspiel bediente sich gern des Effektes, durch ein Stück im Stück eine Lösung herbeizuführen. So enthält der „Poetische Torfjunker“ von Destouches eine kurze improvisierte Komödie, in einem anonymen Lustspiele „Les faux Moscovites“ rauben vier Betrüger Herrn Gorgibus seine Tochter, während er glaubt, es handle sich um eine Theatervorstellung. In Deutschland waren Jünger und Schröder die ersten, die sich der Komödie in der Komödie bedienten, um ihre Handlung zum Abschlusse zu bringen, jener in der „Komödie aus dem Stegreif“, dieser im „Porträt der Mutter“. Jünger führt einen jungen Mann und ein Mädchen vor, die einander heimlich lieben, ohne zu wissen, daß sie ohnehin von den Eltern für einander bestimmt seien. Sie wollen der ihnen vermeintlich aufgezwungenen Ehe entfliehen. Der Vater der Braut ist ein großer Komödienfreund; deshalb nähern sich ihm der Liebhaber und sein Diener als Komödianten (es ist dasselbe Motiv wie bei Destouches). In einer improvisierten Komödie wird nun die Liebe des jungen Mannes für die Tochter des Hauses geschildert. Dadurch wird endlich alles ins Reine gebracht. Die Stoffgeschichte des Stückes ist sehr interessant. Kein Geringerer als Richelieu hat die Idee dazu geliefert. Ein Stück der von ihm zu gemeinschaftlicher Arbeit geführten sogenannten „fünf Autoren“: „La comédie des Tuileries“ (1635) beruht auf denselben Voraussetzungen. Jünger hat sein Stück nach Poisson gearbeitet; übrigens gibt es mehrere Uebersetzungen der französischen Vorlage in deutscher Sprache. So erwähnt Schröder in seinen Briefen „Schröder und Potter“ herausgegeben von Litzmann, Hamburg 1887) Seite 80, daß die „Komödie aus dem Stegreif“ („L'impromptu de Campagne“ von Poisson) von Gotter übersetzt worden sei. Gedruckt wurde diese Uebersetzung nie; daß sie bei Aufführungen verwendet wurde, ergibt eine Notiz in Reichhards „Gothaischem Theaterkalender“, 1775, Seite 119.

In Schröders „Porträt der Mutter“ entlarvt ein „verlorener“ Sohn seinen Stiefvater durch eine improvisierte Komödie. Hier ist der Ideengang des „Hamlet“ einfach in die bürgerliche Sphäre gerückt. Wie sich die Vorgänge in der Posse des Wiener Journalisten Josef Richter „Die Komödie in der Komödie“ (1789) abspielten, kann nicht einmal erraten werden, da sich weder das gedruckte Stück noch eine Besprechung vorfindet. Daß sich endlich der in allen Sätteln gerechte Kotzebue dieses dankbare Thema nicht entgehen ließ, ist bei seinem sicheren Blicke für alles theatralisch Wirksame klar. In seinem „Intermezzo“ oder „Der Landjunker in der Residenz“ bringt der Dichter im Schlußakte durch ein Stück im Stück die Vereinigung eines Liebespaares zuwege.

Der Reiz des Schauspiels im Schauspiel lockte auch Goethe und die Romantiker. In seinem „Jahrmarktsfest zu Plunderswiler“ parodiert Goethe als Stück im Stück Racines „Esther“. Die hohe Tragödie wird in Hans Sachsischen Knittelversen ins Burleske verzerrt und Personen des Goetheschen Kreises persifliert. In der zweiten Fassung des „Jahrmarktsfestes“, die in die Weimarer Zeit fällt, wurden aus den Knittel-

SLUB
Wir führen Wissen.